

keineswegs das einzige und nicht immer das adäquate Mittel ist, um von einem bestimmten Handeln abzuhalten, bei der Erklärung, die betreffenden Handlungen nicht mehr unter Anklage und Strafe zu stellen, eine mögliche Lockung des sittlichen Bewußtseins und eine Gefährdung des Gemeinwohl konstituierender und also staatlicherseits zu schützender Güter und Werte bedacht werden (177-180). Dabei zielt das Recht nicht auf die Idealform, sondern auf die in der pluralistischen Gesellschaft mögliche, durchaus kompromißhafte Ordnung des Zusammenlebens, die sich auf einen „Basis-Konsens“ über die Grundwerte stützt (176). Die Ausdrucksweise „ethisches Minimum“ oder „Minimalethos“ (176, 182, 183, 192), die mißverstanden werden kann (vgl. die Kritik in ThRv 1982, 238), ist jedenfalls in diesem positiven, gefüllten Sinn zu nehmen, der einen „maximalen Einsatz“ (177) nicht ausklammert. Schließlich darf das Recht in seiner Effizienz nicht überfordert werden; es kann und will die Gewissensverantwortung der einzelnen für das betreffende Rechtsgut nicht ersetzen (178f). Obwohl der Staat nicht einfach das jeweilige sittliche Mehrheitsbewußtsein zu registrieren hat, ist seine Scheu verständlich, etwas mit dem Strafrecht einzufordern, das nicht mehr vom Ethos der Gesellschaft getragen ist (182-184).

Diese (hier nur angedeuteten) Darlegungen S.s, die sich freilich didaktisch noch besser hätten profilieren lassen, erkennen weder die gesetzeberrische Schwierigkeit eines Staates, in dem „der Grundkonsens über sittliche Wertvorstellungen . . . immer mehr im Schwinden begriffen ist“ (191), noch den Wertkonflikt, den eine ungewollte Schwangerschaft heraufzubeschwören vermag (193). Die Feststellung, daß „die Fristenlösung . . . nicht – und vor allem nicht in der heutigen Form – zu einer größeren Achtung vor dem werdenden menschlichen Leben beizutragen“ vermag, deckt freilich zuletzt wieder die Verantwortung der Gesellschaft (und darin auch der Kirche) in der Frage der Abtreibung wie ihrer rechtlichen Regelung auf (194).

Auch unter der Rücksicht dieser grundsätzlichen Thematik ist S.s Veröffentlichung ein hilfreiches und anregendes Buch, das namentlich in die Hand der berufs- und gesellschafts-politisch Engagierten und Interessierten zu wünschen ist.

Linz

Alfons Riedl

P A S T O R A L T H E O L O G I E

HACKNEY HAROLD / CORMIER SHERILYN, *Beratungsstrategien – Beratungsziele*. (Aus dem Amerikanischen von Werner Moosbauer.) (160.) 2. Auf., Reinhardt-Verlag, München 1982. Kart. DM 24,80.

Beratung von Menschen in Konfliktsituationen und Lebensschwierigkeiten – früher fast ein Monopol der Seelsorger – hat sich in den letzten Jahrzehnten im säkularen Bereich angesiedelt und dort eine ungeheure Entwicklung erlebt. Eine Vielzahl therapeutischer Schulen bietet Me-

thoden an, wie Menschen geholfen werden kann. Dabei werden fast immer religiöse Inhalte der menschlichen Problematik ausgeklammert oder gar abgewertet. Das hängt von dem der jeweiligen Schule zugrundeliegenden Menschen- und Weltbild ab. Jedenfalls wurde aber in diesem Bereich viel wissenschaftliche Arbeit geleistet und Erfahrungsmaterial zusammengetragen. Viele Menschen erwarten sich ihr Heil von dort. Trotzdem ist der Seelsorger noch immer und, wie mir scheint, wieder in steigendem Ausmaß als Berater gefragt. Er kann sich dabei für eine bessere Erfassung von Situationen, Kenntnis psychologischer Abläufe, Sehen von Beziehungsmustern und vor allem für eine zielführende Art der Gesprächsführung viele Ergebnisse psychologischer Forschung und Erfahrung zunutze machen.

Im vorliegenden Buch wird eine ausgezeichnete Einführung in alle wichtigen Aspekte der beratenden Gesprächsführung geboten, wobei jeweils sehr praxisnahe grundsätzliche Überlegungen verbunden sind mit Vorschlägen für Übungen sowie Diskussionsfragen. Mir ist keine andere Arbeit bekannt, die so griffig auf die ganz konkreten Details von Beratungssituationen ein geht, mit denen sich jeder Anfänger konfrontiert sieht und lernen muß, damit umzugehen, die aber auch jeder erfahrene Berater immer wieder einmal unter die Lupe nehmen muß, wenn er seine Arbeit verantwortungsbewußt betreiben und ständig verbessern will. Nach der Auffassung der Autoren ist Beraten ein zwischenmenschliches Geschehen, bei dem bestimmte Techniken und Strategien erst auf der Basis einer von gegenseitigem Vertrauen und Respekt getragenen Beziehung zu verantworten sind und auch fruchtbar werden können (siehe Vorwort des Übersetzers).

Der Inhalt: Eine Überlegung über das Helfen (Geben und Nehmen), die Beziehung in der Beratung, das Erkennen von Kommunikationsmustern, Zuwendung zum Klienten, Schweigen und Pausen, Beginnen und Beenden, Eingehen auf und Unterscheidung von kognitiven und affektiven Inhalten und Kommunikationen, Probleme erfassen und Ziele setzen, Auswählen, Durchführung und Evaluieren von Beratungsstrategien, verschiedene Strategien zur Problembearbeitung.

Der religiöse Bereich kommt in diesem Buch nicht vor, nicht einmal bei der Auflistung der grundlegenden menschlichen Bedürfnisse auf Seite 103/104. Trotzdem ist es für den pastoralen Berater voll anwendbar. Das ihm zugrunde liegende humanistische Menschen- und Weltbild und die Ethik beraterischer Verantwortung entsprechen auch seelsorgerlichem Verhalten. Der Seelsorger weiß, daß er um eine Dimension weiter ausgreifen kann und daraufhin auch ange sprochen wird. Trotzdem ist es wichtig, die „menschliche“ Basis nicht zu überspringen, sondern voll aufzugreifen und auszuschöpfen. Die letzten Abschnitte scheinen mir zu ausschließlich von verhaltens-therapeutischen Strategien geprägt. Die den älteren Semestern unter

den Seelsorgern noch wohlbekannten Strichlisten beim Partikular-Examen kommen hier zu neuen Ehren.

Das Lesen dieses Buches kann keine Ausbildung ersetzen. Es ist aber zur Verwendung im Rahmen von Ausbildungen sowie zur Bearbeitung in Gruppen als Auffrischung für bereits in der Arbeit Stehende sehr zu empfehlen. Etwas frustrierend wirkt, daß die reichlichen Literaturangaben nur amerikanische Literatur enthalten, die für uns praktisch nicht greifbar ist.

Linz

Wilma Immller

VIERZIG SIEGFRIED, *Kirche und Politik*. (128.) W. Kohlhammer, Stuttgart 1980. Kart. DM 14,-.

Die Reihe „Thema: Religion“ will Einführungen in aktuelle Problemfelder religiösen Lebens für Unterricht, Eigenstudium und Erwachsenenbildung geben. Der Band „Kirche und Politik“ greift das besonders vorurteilsbelastete Problem der Abgrenzung von Kirche und Politik auf, wobei unter Kirche die katholische und evangelische gemeint ist. Die Problembehandlung konzentriert sich aber aus didaktischen Gründen auf das Beispiel der evangelischen Kirche, da bei der katholischen sich das Verhältnis zur Politik anders entwickelt hat. (Damit muß auch eine gewisse Einschränkung für den Gebrauch in der katholischen Bildungsarbeit mit in Kauf genommen werden.)

Der Verf. gibt einen geschichtlichen Überblick des Verhältnisses von Kirche und Politik, Kirche und Staat und prüft, worin „Differenz und Konvergenz zwischen der kirchlichen Verkündigung und dem politisch-gesellschaftlichen Leben“ gegeben sind, „welche gesellschaftliche Funktion . . . die politische Rede der Kirche“ hat und „welchen Beitrag . . . die Kirche zur Gestaltung gesellschaftlichen Lebens leisten“ soll (12). An zwei aktuellen Problempekten: Kirche und NS-Staat, das Antirassismus-Programm des ökumenischen Rates der Kirchen, erfolgt die Bearbeitung dieser Fragen. – Das Thema wird als Projekt behandelt, d. h. es sollen nicht nur überschaubar inhaltliche und theoretische Informationen, sondern auch Handlungsimpulse, praktische Lösungsvorschläge und alternative Handlungsmodelle (hier aufgezeigt am Beispiel Kernenergie) vermittelt werden. Ein „komplexes, realitätsgerechtes Lernen“ (7) soll dadurch aktiviert werden, daß neben der Lernebene der wissenschaftlichen Bearbeitung auch die persönliche Erfahrung und die gesellschaftliche Realität miteinbezogen werden. Für die unterrichtliche Konkretion werden detaillierte Arbeits- und Bearbeitungshinweise, Arbeitsbelehrte (wie dokumentierende Fotos, exemplarisch ausgesuchte Texte und Zitate) angeboten. – Die Herausgeber dieser Reihe (H. Sorge, S. Vierzig) erwarten sich, daß die einzelnen Bände zu Arbeitsbüchern für Lehrer und Schüler, für Kursleiter und -teilnehmer werden und die Strukturpläne der Kurse den jeweiligen Zielsetzungen und Möglichkeiten angepaßt werden. Soll dieses wertvolle Ziel erreicht werden, verlangt es vom Lehrer bzw.

Kursleiter ein intensives Sich-vertraut-Machen mit dem Projekt und seinen Umsetzungsmöglichkeiten für die Erwachsenenbildung.

Linz

Walter Suk

WESS PAUL, *Eine Frage bricht auf*. Wie man zum Glauben finden kann. (256.) Styria, Graz 1982. Kart. S 220,- / DM 29,80.

Wie schon der Titel andeutet, will dieses Buch davon erzählen, wie eine Frau durch das Zusammentreffen mit einer „Gemeinschaft von Menschen, die sich so kritisch wie möglich mit der Frage nach Gott und dem christlichen Glauben“ auseinandersetzen, selbst zu lebendigem Glauben findet.

Dem Verfasser gelingt es in hervorragender Weise, durch eine denkbar (zu!) kurz gehaltene Rahmenerzählung seine philosophisch-theologischen Überzeugungen bereit darzustellen. Von verschiedenen Seiten werden die Fragen nach dem Sinn wahren Menschseins beleuchtet, oberflächliche religiöse und parawissenschaftliche Antworten hinterfragt und Gründe zum Beitreten in eine glaubende Stammgemeinde angeführt. Die Erfahrungen des Verfassers, die er in unzähligen Glaubensgesprächen sammelte, werden hier einem größeren Kreis zugängig gemacht.

Trotz weitgehenden Einverständnisses mit dem Autor sieht sich der Rezensent zu kritischen Bemerkungen und Anfragen genötigt. Der Verfasser gibt vor, die Glaubensgeschichte eines auf eine lebendige Gemeinschaft stoßenden Menschen zu erzählen (9). Das narrative Element kommt jedoch kaum zum Tragen. Allzuoft werden die langwierigen gescheiten Monologe eines offenbar allwissenden Predigers (90f, 170, 179, 195 u. ö.) bloß durch Zwischenfragen unterbrochen. Die Gemeinde selbst, aber auch ihre einfachen Mitglieder, treten selten als vom Geist erfüllte Glaubensgemeinschaft in Erscheinung. Und doch soll der einzelne erst durch die Erfahrung in und mit der Gemeinde zum echten Glauben gelangen (62f, 76ff).

Von eben diesem Glauben wird zwar gesagt, daß er ein Geschenk sei, und dennoch hat man beim Lesen dauernd das Gefühl, daß es mehr auf die Eigenleistung ankommt als auf Gottes Gnade. Der in den Worten: muß, müssen und darf nicht angedeutete erhobene Zeigefinger steht einem allzuoft vor Augen (70ff, 106, 117f u. ö.). Außerdem scheint der Glaube eher durch das perfekte (moralische) Verhalten und die Harmonie der Gemeinde als durch Gott verursacht zu werden. Dem liegt auch der Gedanke zugrunde, daß der Zugang zu Gott „nur“ aus positiven Erfahrungen gefunden wird (117). Da ließen sich zahlreiche Fragen stellen: Kann Gott nicht auch einmal ganz andere Wege mit einem Menschen gehen? Der Widerspruch und das Skandalon des Kreuzes sind doch auch im pilgernden Volk Gottes. Jeder Christ bleibt doch weiterhin Sünder und der Gnade bedürftig. Sind Sätze wie etwa die folgenden nicht doch die Aufhebung dessen, was sie betonen wollen, des Geschenkcharakters